

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Auskunft, die der Hausdiener nach etwa fünf Minuten dem Detektiv überbrachte, lautete dahin, daß Oswald Vidler sich ohne Zweifel zurzeit allein in seinen Räumen befände. Mit einem Wort — unser Schmerzenskind Thomas Heiderßen ist uns trotz aller Vorsicht ent-
 scht und dürfte das Haus in dem Moment verlassen haben, als
 Detektiv für einen Augenblick den Waschraum des Restau-
 rants aufsuchte. Anders ist sein Verschwinden jedenfalls nicht zu
 erklären. — Nun, wenn wir auch dieses Mal Pech gehabt haben
 der Alte unserem braven Schaper entronnen ist, so ist ja noch
 ist aller Tage Abend. Eins haben wir heute hinzugelernt: näm-
 lich, daß man Heiderßen, um seine Spur bei einer zweiten Reise

meine Sachen packen und einfach verschwinden — wirklich, das
 wäre wohl das allerbeste!"

"Wirst du schön bleiben lassen, Bert", entgegnete Bornemann
 trocken. "Oder aber ich würde annehmen, daß mein guter Bert
 Matra blasse Angst vor Heiderßen hat!"

"Angst — Angst!" brauste der Schriftsteller auf. "Du weißt sehr
 gut, wie unbekannt mir diese Gefühlsregung ist. — Nein — meine
 Ruhe will ich haben, arbeiten will ich und mich nicht durch Dinge,
 die mich im Grunde nichts angehen, stören lassen! Meinst du denn,
 es ist so außerordentlich behaglich, wenn man jeden Moment
 annehmen muß, daß ein Fremder einen von oben herab durch die
 Augen des Gemäldes anstiert und jeden Schritt überwacht?! Der
 Gedanke macht mich nervös, lenkt mich ab. — Das ist der einzige
 Grund, der mich aus dem verfluchten Hause hinaustreibt."

Bornemann schob jetzt seinen Arm in den des Freundes.

"Glaube ich dir gern, Bert", meinte er wie entschuldigend.

"Aber trotz-
 dem mußt du
 nun noch eine
 Weile dort
 aushalten,
 wenn es dir
 auch schwer
 wird. Wir
 müssen hinter
 dies Geheim-
 nis kommen,
 das die Per-
 son Heider-
 ßens umgibt
 — schon in
 deinem Inte-
 resse. Du bist
 es, den der
 Alte zu sich
 in sein Haus
 gelockt hat,
 mit dir hat er
 fraglos auch
 irgend etwas
 Besonderes
 vor! Und das
 werden wir
 aufklären,
 weil wir ja
 gar nicht wis-
 sen können,
 ob es sich hier
 nicht um ver-
 brecherische
 Pläne han-
 delt, die dir



Deutsche Soldaten in Rußland befördern ein vollständiges Holzhaus von einem gefährdeten Plage
 an eine gesicherte Stellung. Phot. Grohs.

Da lebte ich ja wahrhaftig bei der biden Frau
 wie im Paradiese trotz der ewigen Klavierpaukerei! Was
 mir die Philippstraße beschert? Aufregungen, Geheimnisse,
 lose Nächte! Hätte ich das nur geahnt, ich wäre nie darauf
 ganges, niemals! Und am liebsten möchte ich noch heute

selbst dann Gefahr bringen, wenn du deine neue Wohnung
 schleunigst wieder verläßt! Bis jetzt sind wir ja auch diejenigen,
 lieber Alter, die mehr Trümpfe im Spiel haben. Denn wir sind
 vor Heiderßen gewarnt, während er vorläufig unmöglich ahnen
 kann, daß der Feldzug gegen ihn bereits begonnen hat. Du

wirft also hübsch brav sein und die Flinte nicht schon jetzt ins Korn werfen! — Auto — halt! — Bitte, steig' ein. — Schaper wartet auf uns im Bierpalast, 'Siechen' am Potsdamer Platz. Dort wollen wir das Weitere besprechen."

Gleich darauf rollte das Automobil den breiten Kurfürstendamm hinunter dem Zentrum der Residenzstadt entgegen.

Matra war recht erstaunt, in dem Detektiv einen jüngeren, sehr elegant gekleideten Herrn vorzufinden, an dem das glatte, scharfmarkierte Gesicht unfehlbar den früheren Schauspielers verriet. Schaper saß im ersten Stod des Gasthofs in einer Ecke an einem kleinen Tische, den er mit Fähigkeit gegen alle Anfragen platzsuchender Gäste glücklich verteidigt hatte, wie er Bornemann vergnügt erklärte.

Nachdem der Kellner den beiden Freunden gleichfalls den köstlichen Trank in Halbliterkrügen gebracht hatte, begann der Detektiv sofort mit der Erledigung der geschäftlichen Fragen, wie er die Angelegenheit von seinem Standpunkt aus ganz richtig bezeichnete.

"Ich muß nämlich offen gestehen, daß ich müde bin wie der berühmte Hund, der bei solchen Anlässen stets herhalten muß. Wenn man von sechs Uhr morgens an ununterbrochen auf den Beinen ist, hat man ein gewisses Anrecht auf sein Bett", meinte er leise gähnend. "Dieser Meister Thomas verstand es, mich herumzuheizen wie selten einer. Auto, Elektrische, Taxameter, Autobus, sogar Untergrundbahn — alles haben wir in den Stunden, wo ich hinter ihm her war, ausprobiert. Und zum Schluß ist uns das Böglein doch noch entwischt."

Die letzten Worte richtete er mehr an Matra, wohl in der Annahme, daß dieser über den Ausgang der Jagd noch nicht orientiert sei.

"Mein Freund erzählte mir bereits von diesem Mißerfolg", jagte der Schriftsteller daraufhin in demselben Flüsterton, den auch Schaper vorsichtshalber gebrauchte.

"So. Dann kann ich mich ja ganz kurz fassen. — Hat Bornemann Ihnen auch bereits hinsichtlich des Gemäldes mit den Glas-
augen die zwischen uns vereinbarten Verhaltensmaßregeln mitgeteilt, Herr Matra?"

"Nein. Haben Sie denn etwas Besonderes damit vor?"

Der Detektiv schüttelte den Kopf. "Es wäre ein nicht wieder gutzumachender Fehler, wenn wir jetzt die Abwesenheit Heiderjens dazu benutzen würden, das Gemälde und die dahinterliegende Wand einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Ich bin nämlich überzeugt, daß Heiderjens Vorkehrungen getroffen haben wird, die uns sofort verraten würden, sobald wir das Gemälde auch noch so vorsichtig von seinem Platze entfernen. Dann ist er gewarnt, dann weiß er, daß Sie ihm mißtrauen, Herr Matra, — und niemals mehr würden wir zu unserem Ziele kommen. Dazu ist der Alte zu gerieben. Deshalb heißt es in diesem Punkte: Abwarten!"

Der Schriftsteller konnte dieser Ansicht nur beipflichten.

"Daß es sich hier um irgendwelche nicht ganz harmlose Pläne handelt", fuhr Schaper ebenso leise fort, "unterliegt für mich keinem Zweifel. Die Art und Weise, wie Heiderjens Sie in sein Haus als Mieter hineinzubringen wußte, ist ja schon höchst verdächtig. Bedenkt man weiter, daß der Alte heute vormittag wie ein gewiegter Gauner seine Spur zu verwischen suchte — ganz abgesehen von dem merkwürdigen Bilde in Ihrem Zimmer, so gewinnt auch die Person des Mannes, dem Heiderjens nach diesen Kreuz- und Quersfahrten einen Besuch abstattete und mit dem er gut befreundet ist, für uns ein erhöhtes Interesse. — Betrachten wir uns diesen Freund Ihres Wohlwärters' nun einmal genauer. — Zu welchem Zweck dürfte wohl dieser Ewald Bidler jetzt noch eine zweite Wohnung bei Heiderjens beziehen, wo er doch seine jetzige noch für ein ganzes Jahr gemietet hat? Und wie kommt es, daß der Diener des Hauses in der Werterstraße keine Ahnung davon hat, daß Bidler ausziehen gedenkt, und zwar bereits morgen? Und weshalb will Bidler, wofür verschiedene Anzeichen sprechen, es sorgfältig geheimhalten, daß ihm fortan zwei Behausungen zur Verfügung stehen? — So hat er sich z. B. noch vor einer Woche, wie mir der Hausdiener erzählte, das Schlafzimmer in der Werterstraße auf seine Kosten neu tapezieren lassen, also doch zu einer Zeit, wo er unbedingt schon gewußt haben muß, daß er baldigst die andere Wohnung beziehen würde. Ferner hat er jetzt am 1. April die Miete für ein ganzes halbes Jahr vorausbezahlt — natürlich nur, damit der Hauswirt sich um ihn nicht weiter kümmert. — Nein, für mich steht es außer Frage: dieser Ewald Bidler braucht eben zwei Wohnungen, die ihm jeder Zeit zugänglich sind. Und deshalb regelt er die Sache so, daß er, um sich nicht verdächtig zu machen, seinem Wirt in der Werterstraße völlig geheim hält, daß er bei Heiderjens noch einen Unterschlupf gefunden hat. Hierbei kommt ihm seine Lebensweise sehr zustatten. Er verweist nämlich sehr häufig, öfters wochenlang, erscheint dann ganz plötzlich wieder, um bald abermals zu

verschwinden. Was er treibt, wovon er lebt, weiß niemand. Er nennt sich Rentier! Das ist auch so ein Beruf, hinter dem alles mögliche verbergen kann. — Und nun, Herr Matra, gleichen Sie bitte einmal mit diesen Angaben über Ewald Bidler, was Sie von Heiderjens wissen und was ich Ihnen noch sehr ausführlich ergänzen kann, da ich heute nachmittag auf Sprung auf dem für die Werter- und die Philippstraße zuständigen Polizeirevier war und mich dort von dem Wachtmeister so über Heiderjens erkundigte."

"Letzteres ist auch mir ganz neu", unterbrach der junge Mill hier den Detektiv. "Davon hast du mir bis jetzt keine Silbe gehört. Schaper lächelte. "Ich wollte mir doch auch für dich noch Neuigkeit für den Abend aufsparen, lieber Bornemann."

"Nun — und was erfährt du über Heiderjens?"

"Manches für uns recht Interessante. Er ist von Köln Berlin gekommen, gerade so wie Ewald Bidler auch."

"Donnerwetter!" entfuhr es Bornemann. "Also beide Köln! Schau einer an!"

"Ja — und beide waren, bevor sie das mühevolle Gem eines Rentiers ergriffen, Diamantenhändler, wie aus Papieren hervorging."

Der Detektiv richtete das Wort jetzt wieder an den Schriftsteller, der diese Neuigkeiten vergeblich zu einem übersichtlichen Ganzen zusammenzufügen suchte, um daraus seine eigenen Schlüsse ziehen zu können.

"Ich sehe es Ihrem grüblerischen Gesichtsausdruck an, Matra, wie nachdenklich all diese Tatsachen Sie stimmen. So erging es mir heute nachmittag. Am auffälligsten erscheinen jedoch die Lebensweise dieser beiden Leute: Sowohl Heiderjen als auch Bidler pflegen nicht den geringsten Verkehr und unternehmen des öfteren Reisen, die sie längere Zeit von Berlin halten und deren Zweck niemand kennt. — Meinen Sie nicht auch, Herr Matra, daß die Wahrscheinlichkeit sehr dafür spricht, daß die beiden diese Fahrten gemeinsam machen — vielleicht irgendwelchen verbrecherischen Zwecken! Wer kann das wissen? — Jedenfalls aber wird Ihnen das eine nun sicher auch schon geworden sein: diesen Heiderjens und Bidler zu entlarven, die Schweiges der Edlen wohl wert! Doch, meine Herren, die Arbeit beginnt bereits die Aschebecher und Koffrichtnapfe fortzuräumen — ein Zeichen für die Gäste, daß es Zeit ist aufzubrechen. Bornemann hob wie abwehrend die Hand.

"Halt — ehe ich's vergesse, Bert! — Schaper hat heute nachmittag den Vorschlag gemacht, du sollst zu deiner eigenen Sicherheit vorläufig meinen Sektors in Pflege nehmen. Denkst du darüber?"

"Ich bin einverstanden", meinte der Schriftsteller, der das ganz angenehm war, daß er in dem unheimlichen Zimmer nicht mehr allein die Nächte zubringen brauchte. "Hoffentlich aber mein Herr Hauswirt nichts dagegen."

"Na, versuchen können wir's ja auf alle Fälle", bestärkte Bornemann kurz. "Du sagst dem Alten einfach, der Hund gar, so einem Freunde, der auf kurze Zeit verreist sei. Unter diesen Umständen wird er gegen den Aufenthalt Sektors in seinem Sektors kaum etwas einwenden. Morgen vormittag bringe ich dir meine vierbeinigen Freunde, der dir ja ebenso gut gehorcht wie wobei ich."

Und morgen zieht auch Herr Ewald Bidler nach der Philippstraße 16!" fügte der Detektiv bedeutungsvoll hinzu. "Da wird Sie den Mann ja gleich von Angesicht zu Angesicht kennen lernen Herr Matra."

Dieser juckte ärgerlich die Achseln.

"Mir wäre wohl, wenn ich das Haus nie gesehen hätte. Die Trostlos — ein Spielverderber bin ich nicht. Ich werde meinerseits alles tun, um diese Geheimnisse aufzuklären zu bringen. Und — wie gedenken Sie nun weiter vorzugehen, Herr Schaper?"

"Ich werde, was ich auch schon Bornemann vorschlug, merkwürdiger Bureauvorsteher Lemke beauftragen, das Haus in der Werterstraße zu beobachten, während ich mir die Philippstraße als meine Tätigkeit vorbehalte. — Nebenbei, Herr Matra — icher bin Sie mich mal unter irgendeiner Verkleidung sehen, so dürfte es auf keinen Fall zeigen, daß ich Ihnen bekannt bin — auf Ewald Bidler. Was Sie selbst anbetrifft, so seien Sie auf Ihrer Wache. Geben Sie auf jede Kleinigkeit acht und behandeln Sie feigenblich Heiderjens wie auch Bidler mit größter Liebeshwürdigkeit. Die Bri am Spi

Gleich darauf brachen die drei Herren auf. Matra hatte zogen, inzwischen die Sache mit Bornemanns Wollshund jedoch abhöhnung überlegt und begleitet den Freund noch nach Hause, um nebenbei gehen

Da die Nacht ziemlich warm und sternklar war, waren Matra dann, den Hund an der Leine führend, zu Fuß über Dami Platz und durch die stillen Straßen des Berliner Matra an seiner Wohnung zu. Der Spaziergang erquickte ihn sichtlich

erschauerte all die unangenehmen Gedanken, die das Gespräch mit dem Detektiv in ihm wachgerufen hatte. Langsam waren eiderjen und all diese dunklen Geheimnisse aus seinem Geiste durch eine andere Erinnerung verdrängt worden: durch die an den heutigen, bei Barnbiels verlebten Abend. Das geliebte Bild des jungen Schriftstellers Seele jetzt wieder vollkommen aus, und sich angenehmen Träumereien hingebend, langte er endlich vor dem stillen Hause in der Philippstraße an.

Gedankenverloren öffnete er die Gittertür des Vorgartens und wollte schon den Kiesweg entlang auf die Haustür zu breiten, als des Hundes warnendes Knurren ihn aufhielt. Mißtrauisch schaute er sich um. Das Licht der Straßenlaternen machte das einsame Gebäude nur in ein ungewisses Halbdunkel, daß es Matra schwer fiel, mit seinen etwas kurzschichtigen Augen die Umgebung deutlich zu überblicken. Da — wieder stieß er ein dumpfes Knurren aus und drängte gleichzeitig in der Richtung nach dem Hause hin. Und jetzt bemerkte der Schriftsteller eine Gestalt, die sich von der dunklen Haustür löste und langsam auf ihn zukam.

„Was suchen Sie hier?“ rief er dem verdächtigen Menschen entgegen, der, offenbar in Angst vor dem Hunde, sich nur gernd näherte.

„Nehmen Sie den Köter kurz an die Leine“, klang eine krächzende, heisere Stimme zurück. „Mein Name ist Ewald Bidler.“

„Ewald Bidler?“ Unwillkürlich hatte Matra den Namen mit wiederholt.

„Natürlich — derselbe“, krächzte der Fremde, indem er an dem Schriftsteller vorbei die Gartenpforte zu gewinnen suchte. Doch Matra vertrat ihm den Weg.

„Ja — das kann jeder sagen. Kommen Sie mal zunächst mit mir unter die Laterne dort, damit ich Sie etwas genauer ansehen kann. Wenn Sie zu fliehen suchen, heße ich den Hund auf Sie“, fügte er drohend hinzu.

Aber der Mann, der sich für Ewald Bidler ausgab, dachte nicht daran, zu entweichen. Gelassen schritt er vor Matra her und blieb dann unter der Laterne am Rande des Bürgersteiges stehen, indem er den Hut lästete und ironisch sagte:

„Ewald Bidler — wenn Sie gestatten.“

Es war ein corpulenter Mensch von Mittelgröße mit einem runden, runden Gesicht, einer spiegelblanken Glaze und einem gepflegten, blonden Vollbart. Die Augen verdeckte eine graue Brille mit runden, großen Gläsern. Auffallenderweise trug er ein weißes, der warmen Witterung graue, gestricke Handschuhe. An seinem übrigen Anzug war nichts Besonderes zu bemerken. Der Mantel stammte sicher aus einem Geschäft für fertige Herrenkleidung, und der Schlips kostete ebenfalls höchstens seine fünfzig Pfennige und zeichnete sich durch seine unmoderne Form und seine Bunttheit aus. Dazu noch die heisere, krächzende Stimme, die alle Augenblicke von einem nervösen, trockenen Husten unterbrochen wurde: kurz, wenn dies Herr Ewald Bidler wirklich war, so wirkte er nicht sonderlich sympathisch.

Matra fragte daher, nachdem er den Mann eingehend gemustert hatte, auch ziemlich scharfen Tones und wenig freundlich: „Und was wollten Sie jetzt nach Mitternacht vor dem Hause, wobei ich schon annehmen will, daß Sie wirklich der sind, für den Sie sich ausgeben?“

Bidler lachte medetend, scheinbar höchst belustigt über dieses lebhafte Examen. „Sie vergessen, mein wertter Herr“, meinte er ironisch, „daß ich zu den Einwohnern dieses Hauses gehöre. Als Mieter kann ich aus- und eingehen, wie und wann es mir beliebt.“ Die unverfrorene Art des Rentiers mißfiel dem Schriftsteller unendlich. Und drohend erwiderte er deshalb, sein Gegenüber hartdringend ansehend: „Soweit ich weiß, sollte Herr Bidler morgen einziehen! Jedenfalls kommt mir die Sache äußerst merkwürdig vor. Ich bestche darauf, daß Sie mich zum nächsten Nachmittag begleiten und sich diesem gegenüber ausweisen.“

„Herr van Heiderfen hat mich hier zum Verwalter bestellt, und als Mieter bin ich verpflichtet, seine Rechte wahrzunehmen. Daß sich ein Fremder hier nachts im Garten herumtreiben, dulde ich nicht.“ Ewald Bidler hielt es nun doch für geraten, einen anderen Vorwand anzuschlagen. „Ihr Mißtrauen verarge ich Ihnen nicht einen Augenblick“, erklärte er mit widerlicher Freundlichkeit, indem er seine Brille gerade rückte. „Die Polizei können wir jedoch aus dem Spiel lassen. Ich bin nämlich schon heute gegen Abend einbezogen, — das klärt wohl alles auf. Die Schlüssel zu der neuen Wohnung und zu der Haustür hatte mir Herr van Heiderfen — nebenbei ein sehr netter Mensch! — schon vor einigen Tagen übergeben und mir freigestellt, wann ich einziehen wollte.“

„Damit schritt er ohne weiteres an, das Haus zu und zwang Matra auf diese Weise, ihm zu folgen.“

Schweigend stiegen sie die Treppe empor, nachdem Bidler die Haustür mit seinem Schlüssel geöffnet und das Nachtlicht im Flur eingeschaltet hatte. Und dann stand Matra tatsächlich in einem der Vorderzimmer, das bereits vollständig mit Möbelstücken bestellt war, und ließ sich von dem Rentier dessen Ausweisepapiere beim Scheine einer trübe brennenden Petroleumlampe zeigen.

„Glauben Sie mir jetzt?“ fragte Bidler bereits wieder etwas ironisch, indem er die Papiere in seinem Schreibtisch verschloß.

„Allerdings — ich muß wohl“, meinte der Schriftsteller leicht verlegen. Und eingedenk dessen, was er mit Vornemann und dem Detektiv verabredet hatte, fügte er sehr liebenswürdig hinzu: „Mir bleibt nichts anderes übrig, als mich bei Ihnen wegen meiner Schroffheit vorhin zu entschuldigen. Sie werden jedoch wohl einsehen, daß ich nicht unaufgeklärt lassen —“

„Aber bitte, bitte — die Geschichte ist ja erledigt“, unterbrach ihn der Rentier kirschend. „Ich sagte ja schon, daß ich Ihnen Ihr Verhalten nicht übelnehme. Im Gegenteil, mir ist es sehr lieb, wenn Sie hier auf Ordnung halten. Ich verreise sehr oft, und da weiß ich dann wenigstens meine Wohnung in guter Hut. — Nun will ich Ihnen auch mitteilen, weshalb ich mich noch so spät im Vorgarten aufhielt. Ich habe auf Sie gewartet.“

„Gewartet? Auf mich? Ja, weshalb denn, Herr Bidler?“ — „Daß Sie inzwischen eingezogen sind, hätten Sie mir auch morgen früh sagen können. Darum brauchten Sie sich doch Ihre Nachtruhe nicht derart zu verkürzen.“

„Ich hatte auch noch einen andern Grund“, meinte der Rentier, die ohnehin so niedrig brennende Lampe — wohl aus Sparsamkeit, dachte Matra — noch mehr herabschraubend. „Heute nachmittag erhielt ich einen Brief, der mich zwingt, noch mit dem Nachtzuge zu verreisen. Wann ich zurückkehre, weiß ich nicht. Ich wollte Sie nun bitten, morgen vormittag den Tapezierer, der mir die Gardinen anbringen soll, etwas zu beaufsichtigen. Hier ist der zweite Schlüssel zu meiner Wohnung. — Nebenbei — ich habe die Miete an Herrn van Heiderfen für ein halbes Jahr vorausbezahlt, und dieser dürfte inzwischen auch die polizeiliche Anmeldung bereits erledigt haben.“

Bidler nahm eine auf einem Stuhl stehende lederne Reisetasche zur Hand und deutete seinem Gaste hierdurch an, daß dieser sich empfehlen möchte.

Mit einem Händedruck trennten sie sich. Und wenige Minuten später verließ der Rentier wirklich, wie Matra von seinem Fenster aus beobachtete, das Haus und schritt die Philippstraße entlang der nächsten Autohaltestelle zu, die sich an der kaum hundert Meter entfernten Ecke befand.

Aber auch heute lag der Schriftsteller, trotzdem des Hundes tiefe Atemzüge ihm ein Gefühl der Beruhigung einflößten, noch lange wach und grübelte über Dinge nach, die sich wie ein Berg von Mühseln vor ihm aufstürzten. Immer wieder mußte er an die auffällige Tatsache denken, daß Heiderfen verreist war und nun auch Bidler sich davonmachte. Sollte der Detektiv wirklich recht mit seiner Vermutung haben, sollten die beiden früheren Diamantenhändler diese gemeinsamen Fahrten lediglich zu verbrecherischen Zwecken unternehmen? — Schließlich schlief Matra aber doch ein. Schwere Träume ängstigten ihn. Ofters fuhr er aus dem Schlafe auf und lauschte gespannt in die Stille der Nacht hinaus. Und er war froh, als er sich gegen Morgen wieder erheben konnte und der strahlende, in sein Zimmer hineinflutende Sonnenschein die nächtlichen Gespenster verschonte.

Gilg leidetete er sich an und setzte sich sofort an die Arbeit. Er war trotz der schlechten Nacht in schaffensfreudiger Stimmung und kam glücklich mit dem Romankapitel zu Ende.

Als dann die taubstumme Aufwärterin, eine ältere, sauber gekleidete Frau, erschien und ihm den Morgentasse brachte, sendete er hastig sein Frühstück, da Hektor bereits ziemlich dringend nach seinem gewohnten Morgenspaziergang verlangte.

(Fortsetzung folgt.)

Schneid.

Novelle von E. Fries. (Nachdruck verboten)

Nach in den nassen Kleidern hatte Leutnant Hengstmann dem Obersten Meldung erstattet. Sein schmales, raffiges Gesicht wies Schlammspitzer auf bis unter die Haarwurzeln.

„Das war ein Tag!“ rief er, als er oben in dem Zimmer, das er mit seinem Freunde Basse II teilte, die nassen Sachen abstreifte. Er schüttelte sich. „Viel hat nicht gefehlt, dann wäre ich um die Ecke gegangen!“

„Mensch, wo bist du nur so naß geworden?“ Basse II befahlte mißtrauisch Hengstmanns Sachen.

„Immer mit die Ruhe“, antwortete der und entließ den Burschen mit Ermahnungen, für das umgehende Trocknen der Kleider zu sorgen.



Eine türkische Wüstenbatterie.

„Wo ich so naß geworden bin, möchtest du wissen?“ wandte er sich dann gemächlich zu dem Freunde, während er sich abrieb. „In die Nisne bin ich gefallen, erst mit einem Bein und dann mit dem andern. Aber du siehst, es hat wieder einmal jute jeunge“, schloß er lachend.

Basse II machte ein ernstes Gesicht. „Ich verstehe dich nicht“, sagte er, „du solltest dich nicht immer zu den gefährlichsten Aufgaben drängen. Wir andern sind doch auch noch da, und du —“

er schluckte ein paarmal, denn die Worte wollten ihm nicht recht über die Lippen — „du hast auch ein wenig an deine junge Frau zu denken.“

Das Gesicht Hengstmanns verzog sich finster. Fest preßte er die Lippen zusammen, als ob er verhindern wollte, daß ihm ein rasches Wort entschlüpfe.

Er hantierte an seiner Wajschschüssel und entzog so dem prüfenden Auge den Anblick seines Gesichts. Nur wenige Minuten, dann war er fertig. — „Kommst du mit hinunter?“ fragte er, „ich habe einen bärenmäßigen Hunger.“

„Natürlich komme ich mit“, antwortete Helmut Basse. „Ich habe dich nur hinaufbegleitet, weil ich neugierig war auf deine Erlebnisse. Aber außer dem Bad in der Nisne habe ich nichts erfahren.“

„Du hättest sonst alles zweimal anhören müssen“, sagte Hengstmann, das ist langweilig, darum wollte ich's dir sparen.“

„Nein, wie rücksichtsvoll“, spottete der andere, „lernst du das im Kriege?“

Erwartungsvoll saßen die Offiziere um den hungrigen Kameraden. Er langte tüchtig zu und vergaß auch das Trinken nicht, indes die anderen Witze machten und der ganz junge Leutnant Nomen, der noch als Fähnrich ausgezogen war, auf Wunsch des Oberleutnants dem Flügel weiche, sehnüchliche Weisen entlockte.

Seit Wochen lag Oberst v. A. mit seinen Offizieren im Schlosse M., das malerisch auf der Rückseite einer mit weiten Tannentwäldern bedeckten Anhöhe über der Nisne lag.

Schloß pflissen. Nur bei den Gängen in das Städtchen, in Lebensmittel und Wein gekauft werden mußten, hieß es sichtlich sein. Sobald ein Kopf über den Laufgraben aufstiegen die Gegner ein mörderisches Schießen an. Man war zwar darüber, denn es war noch kein Unheil geschehen, immer hatte auch keiner Lust, auf diese Weise sein Leben einzubüßen.

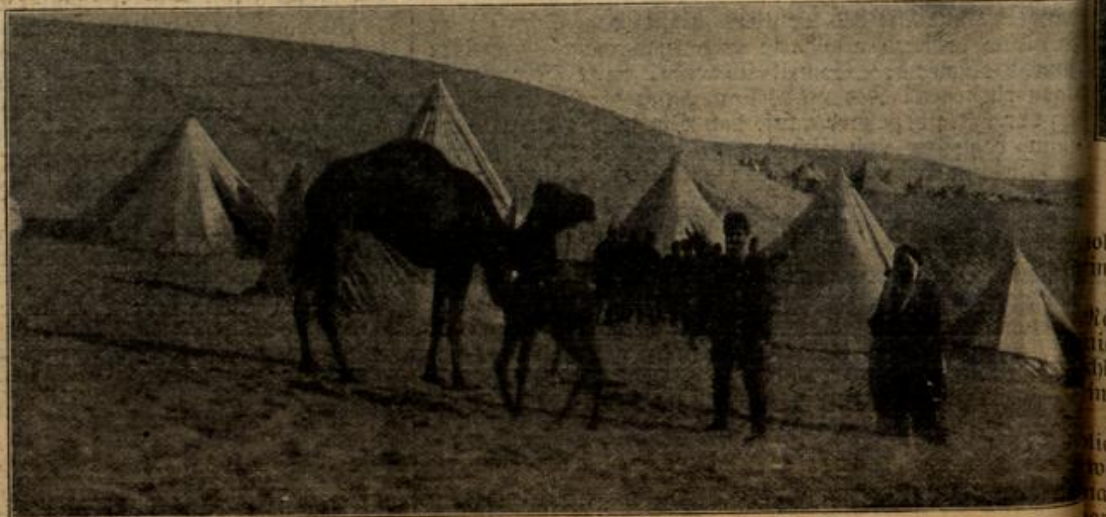
Nur vor Weihnachten machte sich ein erhöhtes Leben in französischen Stellungen bemerkbar. Der Sieg Hindenburgs lagte e



Arabische Wüstenpatrouille.

Dunkelheit herniederfant, begann es sich drüben zu regen. mit dem Tagesgrauen schien alles wie ein nächtlicher Spuk schwunden. Dann aber machten auch dichte Nebelschwaden über dem Flusse hingen, Erkundungen durch Flieger fast unmöglich.

Leutnant Hengstmann schob den Zeller zurück. „Endlich“, sagte Hauptmann Ahrens inbrünstig, „ich Sie würden nie wieder satt. Nun schießen Sie los, Sie wie wir auf Ihre Erlebnisse brennen.“



Die Bedrohung Ägyptens: Zeltlager. (Mit Text.)

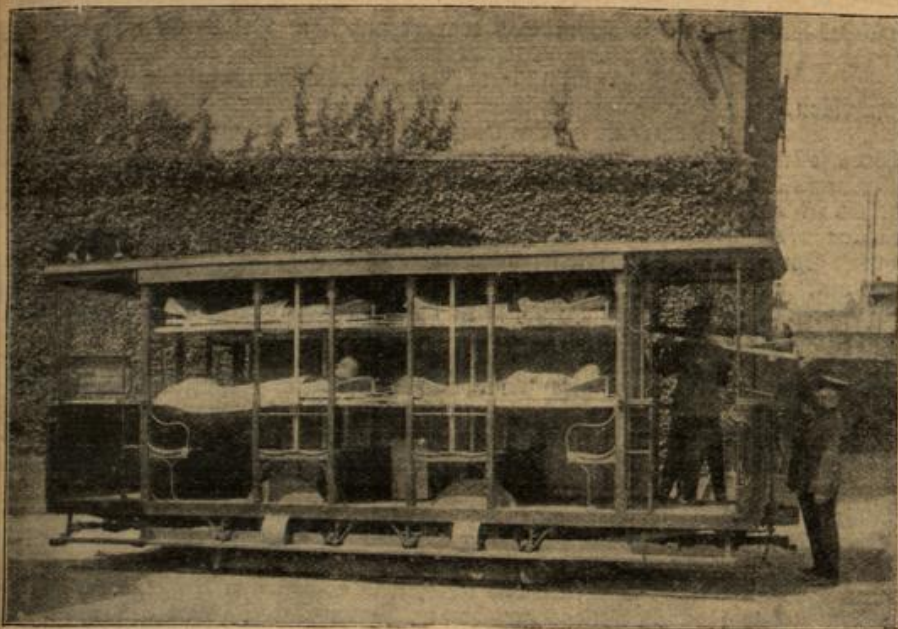
Hoch über dem Schloß nach dem Fluß zu, waren Batterien eingegraben. befanden sich auch die Umstände, wo die diensttuenden Offiziere und ihre Mannschaften sich aufhielten.

Viele Wochen hindurch es kein aufregender gewesen, obwohl ganz n jenseits einer tiefen Schl die Franzosen sich in es Gewirr von Schützengr eingebaute hatten.

Außer den täglichen rigen Versicherungen man noch da sei, war e ernsthaften Kämpfen nicht kommen. Man machte kaum noch etwas da wenn die Granaten um

Ge
Lodz m
bekannt dem e
worden Woche
und die gang i
mutung schien,
natürlich überfo
nahe, da Herren
entbehrte wollte
deutsche „W
Streith „D
nach ahrien
Osten ge „D
sen jeie rüber
Tag un De
konnte tsächl
das d unterb
Rollen Wochen
Eisenb
hören, franze
Verstar
en br
Sow

ber n
ohen G
in We
Da
Kammer
ich ei
Gleiche
mem
Es i
id,“ i
wenn
malerise
ers he



Verwundetentransport auf der Straßenbahn (Düsseldorf). (Mit Text.)

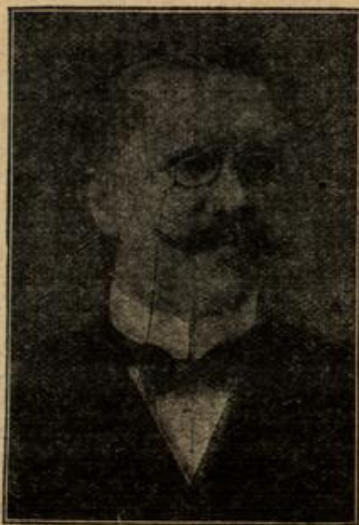
Techno-Photogr.-Archiv, Friedenau.

Gemütlich zündete sich Hengstmann eine Zigarette an. „Ja,“ | mir her. Wäre die Mäse nicht
lagte er zufrieden, „die Sache ist eigentlich ganz
programmäßig verlaufen. Ich hatte gestern, an
dem einzigen leidlich klaren Tage, den wir seit
Wochen hatten, oben auf Wache einen Über-
gang über die Mäse entdeckt, der ganz unbelegt
war, und ich sagte mir, wenn man da hin-
überkommt, kriegt man mehr zu sehen, als den
Herren lieb ist. Na, und so war es dann auch“,
behrte er lachend schließen.

„Wie denn?“
„Das ist doch erst die Hauptsache!“ — Alle
schrien durcheinander.

„Ich erbat mir die Erlaubnis, den Herren da
über einmal einen Besuch abzustatten“, fuhr
an Hengstmann, so gedrängt, fort. „Wir fanden
tatsächlich den Übergang frei — eigentlich toll,“
unterbrach er sich, „daß den Menschen das seit
Wochen entgangen ist! Gleich dahinter sangen
ihre Schützen-
gräben an.“

„Also ich ließ
meine paar
Leute mit
den Pferden
zurück und
schlich mich vorsichtig in dem |



Edmund Schulthess,
der neue Vizepräsident des Schweizer
Bundesrats. (Mit Text.)



Arthur Eugster,
der neue Präsident des Schweizerischen
Nationalrats. (Mit Text.)

unbestimmtem Suchen weiterglitt. — Aus der
Ferne tönten die festen Marschritte anrückender
Infanterieregimenter, dazwischen das dumpfe
Rollen der Munitionswagen und das erdschüt-
ternde Getöse, wenn eine Kanone auf einer La-
fette herangeschoben wurde.“

„Wie ist es aber möglich, daß man Sie nicht
bemerkte?“ fragte Hauptmann Ahrens.

„Das kommt noch“, lächelte Hengstmann und
griff nach seinem Glase. Der schwere Burgunder
floß wie Feuer
durch seine Adern.

„Ich stand tief in
den Schatten der
Felsen gedrückt,
aber plötzlich hat-
te der Scheinwer-
fer sich gedreht
und warf mir sein
Licht voll in das
Gesicht. Nur eine
Sekunde, doch
schon hatte man
mich bemerkt, ich
mußte ausreißen.
Ein wüßtes Knal-
len begann hinter
mich.“

So aber piffen
ihre Kugeln ganz
umsonst um mich herum, und
ich lachte sie noch aus, als ich glücklich das andere
Ufer erreicht hatte.“

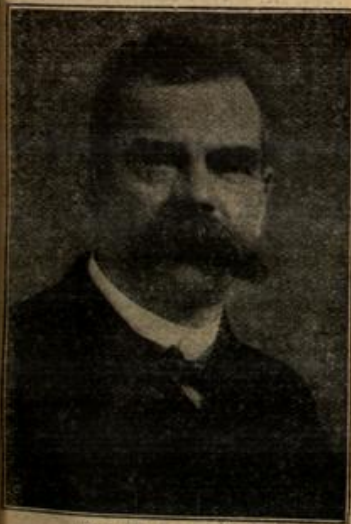
Dieser leichten, halb scherzenden Erzählung
konnte man es nicht anhören, wie gefährlich
die Sache gewesen war. Aber die Herren, die
Hengstmanns bescheidene, jeder Ruhmredigkeit
abholde Art kannten, hatten schon gleich, als
er zu erzählen begann, gewußt, daß es sich um
keine Kleinigkeit handelte, da sie mit den Schwie-
rigkeiten des gebirgigen Geländes und mit dem
stets kampfbereiten Gegner zur Genüge vertraut
waren. Bei seinem Bekenntnis, daß er die Mäse
im Kugeltregen hatte durchschwimmen müssen, er-
hob sich ein wahrer Sturm.

„Sie sind ein Teufelskerl“, rief Hauptmann
Ahrens und klopfte ihm auf die Schulter.

„Die erste Klasse ist Ihnen sicher“, weisagte
Oberleutnant Bretschneider und schüttelte ihm die Hand. Alle



Österreich-ungarische Gebirgsartillerie im Kampf gegen Montenegriner.



Camille Decoppet,
der neue Schweizer Bundespräsident.
(Mit Text.)

ohen Schilf des Ufers weiter, bis
in Weg landeinwärts führte.

Da standen nun wirklich zwei
Kammerchen Posten, und ich mußte
ich rückwärts bei ihnen vorüber-
gleichen. Und dann war ich mit
meinem Male mitten drin!

Es war ein wundervoller An-
blick, sprach er träumerisch weiter,
wenn der Scheinwerfer eine der
malerischen Gruppen ganz beson-
ders heraus hob und dann wie in

drängten herzu, um dem tapferen Kameraden ein herzliches Wort zu sagen und mit ihm anzustoßen.

Nur Basse II machte ein finsternes Gesicht.

"Hübsch finde ich es ja nun gerade nicht, mir vorzuführen, du wärst in die Mäse gefallen", begann er.

"Bin ich auch, Freund, du hättest den Plumps hören sollen", lachte Hengstmann. "Es war so dunkel, daß ich im Laufen den Fluß zunächst nicht sah, denn der Mond war so anständig, als ich das Bad nahm, sich schamhaft hinter den Wolken zu verstecken. Nachher freilich ließ er mich treulos im Stich und verriet meine Spur."

"Das muß ja eine gemüthliche Situation gewesen sein", rief einer der Herren, "und wie kamen Sie am andern Ufer weiter?"

"Oh, das war nicht schlimm. Ich duckte mich eine Weile im Schilf, bis sie annahmen, daß ich längst fort sein müßte. Der Nebel tat das seine, wenn er auch bei weitem nicht so dicht war wie in den letzten Tagen. Bloß das Gehen in den nassen Kleidern war recht unbehaglich. Aber meine Leute kamen mir led entgegen, sie hatten sich die Anallerei richtig gedeutet, wenn sie auch nicht alles sehen konnten."

"Sie sollten auf alle Fälle zu Bett gehen", rief der Hauptmann ernst. "Denn man kann nicht wissen, wie einem so ein kaltes Bad zu dieser Jahreszeit bekommt."

"Es ist für uns alle Zeit", antwortete Hengstmann. "Wenn ich nicht sehr irre, werden wir bald alarmiert. Wir können den Kerls doch den hübschen Übergang nicht lassen", fügte er mit unwillkürlich gedämpfter Stimme hinzu.

"Was meinte überhaupt der Alte zu Ihrem Bericht?" fragte einer der Offiziere.

Hengstmann lächelte. "Amtsgeheimnis", sagte er und stand auf.

Eins, zwei, drei war er oben und im Bett. Basse machte sich noch im Zimmer zu schaffen. Er suchte nach einer Einleitung, wie er dem Freunde ins Gewissen reden könnte, nicht gar zu tollkühn zu sein. Der hatte längst gemerkt, worauf sein Freund hinauswollte, und sagte schließlich:

"Helmut, komm doch mal her. Reg' dich um Gottes willen meinetwegen nicht auf. Du kannst es glauben, für mich wäre ein früher, fröhlicher Meiertod das Schönste, was mir passieren könnte. Und meine Frau, an die du meinst mich erinnern zu müssen, die wird nicht schwer daran tragen."

"Wie soll ich das verstehen?" stieß Basse bestrebt heraus.

Ein Juden lief über das ermüdete Gesicht des jungen Offiziers. Ganz blaß und schmal lag er in den Rippen. Es wurde ihm sichtlich schwer, sein Herz zu öffnen.

"Ja, alter Kerl, das ist nun leider so. Schon bald nach unserer Verheiratung fingen die Mißverständnisse an. Anneliese war sehr verbohrt, ich leicht sehr schroff, du kannst dir ja denken, was dabei herauskommt. Und wenn es mir auch schwer wird, gerade dir das sagen zu müssen, der du so furchtbar darunter gelitten hast, als Anneliese sich für mich entschied — es war ein Fehler, daß wir uns geheiratet haben, und wäre der Krieg nicht gekommen, so hätten wir uns im Sommer schon getrennt."

Helmut Basse saß ganz still. Er hatte den Kopf in beide Hände gedrückt und brütete vor sich hin. So also endete diese himmelstürmende Liebe, die ihm so namenloses Herzeleid bereitet hatte! Wohl war ihm aufgefallen, daß Werner verhältnismäßig selten Briefe von seiner Gattin erhalten, und es schien ihm, daß er fast noch seltener geantwortet hatte. Auch tat er nie seiner jungen Frau Erwähnung. Aber Helmut glaubte, der Freund vermiede nur, in seinem Beisein von Anneliese zu sprechen, und er dankte ihm diese Rücksicht. Denn ganz war ihm die Wunde noch nicht vernarbt. Aber daß die Verhältnisse so liegen könnten, hätte er nie für möglich gehalten!

Endlich hob er den Kopf.

"Und wie erklärst du es dir — ich meine, welchen Grund —"

"Das ist schwer zu sagen. Wir mögen zu verschieden geartet sein — ich weiß es nicht. Ich sage dir ja, wir haben uns schon bald nach unserer Verheiratung nicht mehr verstanden. Und gleich nach dem Krieg — soll Anneliese frei werden. Jetzt — es würde einen zu schlechten Eindruck machen — alle sind einig, und wir — du siehst ein, das geht nicht. Er sprach gequält, als ob ihm jedes Wort sauer würde. "Vielleicht — es fallen ja so viele, denen mehr am Leben liegt als mir, und es wäre solche anständige Lösung", fügte er mit zuckenden Lippen hinzu.

"Wie kannst du so sprechen?" fuhr Basse auf. "Und so mit deinem Leben spielen! So wenig ich die Empfindungen deiner Frau kenne, das ist doch sicher, daß sie außer sich wäre, wenn sie es wüßte! ... Liebst du sie denn nicht mehr?" fragte er zögernd, wie in Scham über die Frage, die dem andern taktlos erscheinen mußte.

Der blieb die Antwort schuldig.

"Tahü ta ta —" klang es plötzlich von draußen. Hengstmann wußte, es war der Ordonnanzoffizier, der seine Meldung dem General überbracht hatte.

Mit einem Satz war er aus dem Bette. Er war wie angewechselt.

"Jetzt gibt's Alarm!" rief er fröhlich und fuhr in seine Kleider. Alle Müdigkeit schien von ihm abgefallen.

"Warte doch erst", bat Basse, aber Hengstmann war schon angezogen, und das war gut. Denn in kurzer Zeit mußte er gebrochen werden.

Lautes machte die Truppe sich auf den Weg in der Stil der Nacht. Alles ging nach Wunsch. Ehe die Franzosen bemerkt hatten, daß die Deutschen sich in ihrer unmittelbaren Nähe einen Abgang gesichert hatten, waren große Reserven herangezogen.

Gegen Mittag rollte ein Schuß über das Tal, lang hinüber zwischen den Bergen. Die Schlacht begann.

Die Deutschen gingen mit ungeheurer Sicherheit vor, der Leutnant Hengstmann hatte die Stellung der französischen Artillerie genau erkundet. Tage und Nächte hindurch wurde erbittert gekämpft, und als am dritten Tage die Sonne im Versteck blutrot hinter den Waldbergen aufglühte, hatte das Kriegsglück für die Deutschen entschieden.

Basse II war schließlich im Getümmel der Schlacht ganz dem Freunde getrennt worden. Er wußte, Hengstmann war tollkühn drauf los gestürzt, aber nun hatte er ihn seit Stunden nicht mehr gesehen. Das letzte, was er von ihm wußte, war, daß oberste Kriegsherr, der in Person der Schlacht beizuhilfen, eigenhändig das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse verliehen hatte.

Eine eigentümliche Unruhe besaß Helmut, wie ein Vorgefühl, daß dem todesmutigen Kameraden etwas zugestoßen sein mußte. Nicht lange, so hatte er in Erfahrung gebracht, daß Hengstmann mindestens schwer verwundet, wenn nicht gar tot sei. Niemand konnte genaue Auskunft geben.

Bei der augenblicklichen Lage war es ausgeschlossen, daß Basse II hätte Näheres erfahren können. Die Kämpfe wurden mit großer Heftigkeit fortgesetzt, denn die Franzosen boten an, um das verlorene Gelände zurückzuerobieren. Aber Helmut Gedanken weilen viel bei dem Freunde.

Oftmals, mitten im Schlachtgetöse, wenn die Granaten über ihn hinrauschten und rings um ihn Kameraden und Mannschaften fielen, griff ihm der Gedanke an Werner Hengstmann ans Herz. Der arme Kerl, der ihm von Jugend auf der liebste Freund gewesen, mußte nun vielleicht in Schmerzen daliegen, ohne daß ein Freund für ihn sorgen konnte! Vielleicht war er auf immer Krüppel geschossen, vielleicht gar schon tot!

Und die Frau, die auch er geliebt, und die er dem andern glühend geyndet hatte, daß die uralte Freundschaft darüber nahe in die Brüche gegangen wäre, hatte es über sich vermocht, ihn hinauszuziehen zu lassen, ohne ihm ein gutes Wort zu sagen. Was mochte zwischen den beiden stehen? War sie so herzerkalt, daß sie gar nicht empfand, was sie damit tat?

Basse II fühlte, wie ihr Bild sich mehr und mehr für ihn schob. Ohne die Gründe zu kennen, nahm er ganz für Werner Partei, nur aus einer rein menschlichen Teilnahme heraus.

Die Lage des Kampfes drängte zu einer Entscheidung. einem überaus schneidig durchgeführten Angriff warfen deutschen Truppen den Gegner aus den Stellungen, die ganze Flußthal beherrschten.

Bei diesen Kämpfen wurde Leutnant Basse II durch Granatplitter am Arm verwundet. Er kam in das Feldlazarett nach G. und hörte dort zu seiner freudigen Überraschung, daß Werner Hengstmann in der Anstalt sei.

Gleich machte er sich auf, um ihn zu suchen.

Eine Frauengestalt erhob sich, als er an das Bett des Schwerverletzten herantrat.

Es war Anneliese Hengstmann. Ihr Mann ließ ihre Hand nicht los, er reichte dem Freunde die Linke zur Begrüßung.

"Nun ist sie doch zu mir gekommen", sagte er, und seine Augen strahlten vor Glück.

Die Frau empfand, daß Helmut eingeweiht sei und daß etwas sagen müsse.

Sie sah ihn ernst an mit den schönen dunklen Augen, die einst so geliebt hatte, und sagte: "Mein ganzes Leben wird dir ausreichen, gut zu machen, was ich an ihm veräußert habe." Tränen perlten über ihre Wangen.

"Daß Sie gekommen sind, wird ihm helfen, gesund zu werden. Er ist ein Held —"

"Kinder, nun führt doch hier keine Fester auf", sagte der Kranke mit glücklichen Lächeln. "In vier Wochen bin ich wieder gesund und dann — seine Augen strahlten wie Sonnen — werde ich zeigen, ob ich ein Held bin!"

Vögel als Flugkünstler.

Von Walter Kabel. (Nachdruck verboten.)

Bekanntlich steigen viele Vögel, so z. B. Störche, Adler, Dabichte, Albatrosse, Geier usw., wenn sie eine größere Höhe erreichen wollen, in einer weiten Spirale aufwärts und nicht etwa in einer aufwärts führenden Linie. Dieser Erscheinung hatte man bisher keine tiefere Bedeutung beigemessen. — Erst

Verierbild.



Wo ist der Fuhrmann?

die moderne Aviatik, die sich notwendig auf das eingehendste mit den Prinzipien des Vogelstugs beschäftigen mußte, hat hierfür eine sichere Erklärung gefunden. Würden die betreffenden Vögel nämlich in geradem Fluge größere Höhen aufsuchen, könnte dies nur unter gleichzeitiger und gleichmäßiger Anstrengung beider Flügel geschehen. Man hat nun mit Hilfe von zahlreichen photographischen Aufnahmen festgestellt, daß bei den großen Kreisen, die die aufsteigenden Vögel ziehen, stets nur der eine, äußere Flügel, die Hauptarbeit leistet, während der zweite, innere, mehr als Tragfläche benutzt wird und daher gespart werden kann. — Weiter ist beobachtet worden, daß jeder in Spiralen hochfliegende Vogel in regelmäßigen Zwischenräumen die Flugrichtung derart ändert, daß der bisher zum Aufwärtstreiben verwandte Flügel nunmehr die Stelle der Tragfläche übernimmt. Diese Teilung der Arbeitsleistung zwischen den beiden Flügeln kommt besonders deutlich bei Störchen und Albatrossen, und zwar schon in geringeren Höhen zum Ausdruck, wovon sich leicht jeder mit eigenen Augen überzeugen kann.

Auch die herbstlichen Wandersflüge der Wildgänse und Wildenten bieten einen interessanten Beleg für die hochentwickelte Intelligenz dieser Vögel. Die Wildgänse ziehen bekanntlich in gerader Linie zu je acht bis sechzehn Stück hintereinander. Der führende Vogel hat dabei die schwerste Arbeit zu leisten, weil er durch seinen Körper die Luft beiseite drängen und sie gleichzeitig durch die Schläge seiner Flügel in eine schaukelnde Wellenbewegung versetzen muß, die sich dann nach rückwärts fortpflanzt und in bestimmtem Abstand folgenden Tieren insofern zugute kommt, als die auf und ab gehenden Luftwellen ihnen die Flugarbeit erleichtern. Dieser Abstand — auch das hat die moderne Aviatik festgestellt — ist genau so weit bemessen, daß die von dem vorderen Vogel erzeugte Luftwelle die Flügel des folgenden Tieres mit ihrem aufwärtsstrebenden Luftstrom trifft, wodurch dann eben die Erleichterung des Fluges eintritt. Der Abstand von einem Wellenberg zum andern beträgt ungefähr das Vierfache der mittleren Flügelbreite, und ihn halten die Vögel genau ein. Nach einiger Zeit nun verläßt der führende Vogel seinen Platz und schließt sich als letzter der Kette wieder an. Auf diese Weise übernehmen alle Vögel abwechselnd nacheinander die ermüdende Arbeit der Führung.

Die Wildenten wiederum ziehen in Form eines gleichseitigen, aufwärts offenen Dreiecks von 60–70 Grad Schenkelabstand dazwischen. Auch hier arbeitet der Vogel an der Spitze am schwersten, indem er dieselben schräg auseinandergehenden Luftwellen erzeugt (ähnlich den Bugwellen bei einem fahrenden Schiff), die den Flügelschlag der anderen Tiere erleichtern. Außerdem finden sie in der Dreiecksfläche innen befindlichen Flügel dadurch eine teilweise Rast, daß in dieser Innenfläche die Wellenbewegung der Luft doppelt so stark ist. Deshalb wechseln die Vögel auch von Zeit zu Zeit ihren Platz von einem Schenkel des Dreiecks zum andern, wodurch dann der ausgeruhte Flügel wieder stärker in Anspruch genommen wird. Ebenso wird auch der führende Vogel regelmäßig abgelöst. — Diese Flugform der Wildenten bietet aber noch Gelegenheit zu einer anderen Beobachtung. Des öfteren hatten Jäger bemerkt, daß in dem Flugdreieck ziehender Wildenten zwischen beiden Schenkeln ein oder zwei Tiere allein dahingalogen, deren schwerer, unbefestigter Flügelschlag auf eine Verwundung oder Krankheit der betreffenden Enten hindeutete.

Früher nahm man nun allgemein an, die Vögel wollten ihre kranken Artgenossen auf diese Weise unter ihren Schutz nehmen. Diese Ansicht ist durch die neuesten Forschungen widerlegt worden. Die Hauptursache, weswegen flügelahme, matte Tiere in der Mitte des Dreiecks fliegen; ist die, daß ihnen an dieser Stelle, wie durch Versuche und Berechnungen jetzt tatsächlich erwiesen ist, die Flugarbeit durch die von den rechts und links ziehenden Vögeln erzeugten Luftwellen um die Hälfte erleichtert wird.

Bauern-Neujahr (Maria Lichtmess).

Von D. J. Seitz, Grein. (Nachdruck verboten.)

In manchen Gebirgsorten in Nieder- und Oberösterreich wird noch in der bäuerlichen Bevölkerung die Jahreswende um einen Monat später begangen, als es der Kalender vorschreibt, und damit eine alte Sitte eingehalten, die wohl mit dem allmählichen Erwachen des Naturlebens im Zusammenhange stehen dürfte.

Eine alte Bauernregel sagt: „Fabian und Sebastian (20. Jänner) läßt den Saft in die Bäume gahn“; damit ist wohl angedeutet, daß wir uns langsam der Frühlingszeit nähern, wenn auch, kaltenmäßig, der Winter noch zwei Monate Herrscher bleiben soll.

Ein alter Spruch sagt auch mit Bezug auf die Diensthleute: „Zu Lichtmess sein d' Jahr' aus“. Es tritt nämlich in vielen Bauernhöfen am Lichtmessstag ein Gesindewechsel ein. Aus-tretende Diensthboten ziehen fort und neue kommen. Es ist dies auch die passendste Zeit für einen solchen Wechsel, da die nötigen Arbeiten für das herannahende Frühjahr beginnen, und es von Vorteil ist, wenn die neuen Leute gleich den Hausbrauch kennen lernen. Saatkorntreinigung, Kronelegen für das Stammobst, Pflanzung von Obstbäumen, Anbau von einigen Gemüsearten und Bereitung der Mistbeete gehören im Februar zu den Hauptarbeiten des Landwirtes, und dafür braucht es fleißige und geübte Hände. Dort, wo noch die alten Bräuche herrschen, brauchen die austretenden Diensthleute eine Woche vor Lichtmess nicht mehr zu arbeiten; diese freie Zeit wird benützt, sich um einen anderen Diensthort umzusehen, und Dirnen und Knechte gehen auf die Wanderschaft. Die Mädchen sollen auf ihren Weg eine Flasche voll Brantwein, den sogenannten „Wander-Brantwein“, mitnehmen, den ihnen begegnenden Burschen die Flasche reichen, aus der diese ihnen zutrinken müssen.

Ganz merkwürdig sind die Gebräuche, mit denen die neu eintretenden Diensthboten in dem Hofe, wohin sie sich verbünden haben, empfangen werden, und Johannes Mayerhofer, der treffliche Schilderer ländlicher Sitten, gibt uns davon folgende Beschreibung: „Die Bäuerin geleitet die Neuaufgenommenen in die gute Stube und diese müssen sich auf einen festen Sitz niederlassen, daß es mit ihnen „auch eine Dauer habe“. Dieser feste Sitz ist gewöhnlich die Ofenbank, die an dem Boden festgemacht ist und daher nicht, wie die übrigen Stühle und Bänke, von ihrem Standplatze entfernt werden kann. Durch das Platznehmen auf dieser Bank soll symbolisch der Meinung Ausdruck verliehen werden, daß die Eintretenden an ihrem neuen Diensthort ebenso fest halten möchten wie der unbewegbare Sitz. Der neue Diensthbote erhält von der Bäuerin eine Gierlspeise vorgesetzt und wird darauf mit seinen Obliegenheiten, die er künftig im Hause zu besorgen hat, bekannt gemacht. Am nächsten Morgen beginnt dann das regelmäßige Tagewerk, das sich fortspinnst bis vielleicht zum nächsten Lichtmessstage, wo die eine oder der andere wieder auf die Wanderschaft geht.“

Auch andere Gebräuche haben sich vereinzelt noch am Lichtmessstage erhalten. Am Vorabende ziehen die „Lichtmessfinger“ zu den größeren Gehöften, um ihre Neujahrswünsche darzubringen. In den Gesangstrophen (G'stanzeln) wird den Angefangenen alles mögliche Gute gewünscht und einige urwüchtige Anspielungen auf Kindersegen und dergleichen für die jüngeren Hofbesitzer werden stets mit geziemender Heiterkeit aufgenommen. Mit einer kleinen Bewirtung oder einem Geldgeschenke werden die Gratulanten dann entlassen und setzen ihren Wunschgang fort, der überall in gleicher Weise sein gutes Ende findet.

Kriegers Abendslied.

Still der Abend kommt gegangen.
Wild' Tag, du gingst zur Ruh!
Träume halten mich umfangen,
Und die Augen fall'n mir zu.
Und mir ist, als spräch' es leis
Zu mir aus dem Sternkreis:
„Schlafe wohl, du müder Krieger,
Und des Tages Qual vergiß!
Einer wacht ob deinem Haupte:
Träume von der Heimat süß!“

Und ich seh' dich segnend kommen
Zu mir her, mein Lieb und Glück;
Faß die Hände dir, die frommen,
Schau den lieben, muß'gen Blick.
Und ich fühl' den Abendfluß,
Und ich hör' den Abendgusch:
„Schlafe wohl, mein müder Krieger
Und des Tages Qual vergiß!
Vete fern für dich, du Sieger;
Schlafe wohl und träume süß!“

Fr. P. Kürten-Düren.

Unsere Bilder

Die Bedrohung Ägyptens. Die Engländer haben auch den Arabern gegenüber den Versuch einer Aushungerung gemacht, wobei sie immerhin einen Erfolg zu verzeichnen hatten. Die selbstbewußten Araber betrachteten die Abschneidung ihrer Lebensmittelfuhr als eine Vergewaltigung, auf die sie mit einer systematischen Bekämpfung ihrer Bedränger antworteten. Die meisten Beduinenstämme kämpften nunmehr auf türkischer und deutscher Seite gegen die Engländer und sind, wie unsere Bilder zeigen, tatkräftige Helfer bei dem bevorstehenden Vorstoß gegen den Suezkanal und gegen Ägypten. Die türkische Regierung hat die Versorgung der Araber mit den nötigen Lebensmitteln in die Hand genommen.

Verwundeten-Transport auf der Straßenbahn. Man bemüht sich allgemein, den im Kriege Verwundeten ihre Leiden möglichst wenig fühlbar zu machen. Aus diesem Bestreben heraus hat man sein Augenmerk auch darauf gerichtet, die Transportmittel so auszugestalten, daß der Verwundete keinen Erschütterungen ausgesetzt ist. Dieses Ziel läßt sich bei Krankeutransportwagen und dergleichen nicht immer erreichen; denn auch die besten Pneumatik- und die vorzüglichsten Federn schütten bei schmerzhaften Wunden nicht immer davor, daß Unbehagen des Pflasters u. dergl. nicht doch und oft sehr schmerzhaft verspürt werden. Deshalb ist man sogleich bei Beginn des Krieges dazu übergegangen, auch das Wasser zum Transport heranzuziehen. Man hat besondere Lazarettfahrzeuge eingerichtet, auf denen die Verwundeten sonst dahingeleitet, ohne durch irgendwelche Stöße u. dergl. gefährdet zu werden. Einen weiteren Fortschritt bei den erwähnten Bestrebungen bildet die in neuerer Zeit erfolgte Umwandlung von Straßenbahnwagen in Transportwagen für Verwundete, wie sie in mehreren Städten bereits durchgeführt wurde. In der Tat wird es für einen Verwundeten angenehmer sein, wenn er auf den glatten Schienen der Straßenbahn vom Bahnhof zum Lazarett gefahren wird, als wenn er den Weg über holpriges Pflaster dorthin zurücklegen muß. Nun kann man aber aus wirtschaftlichen Gründen die zum Transport dienenden Wagen nicht ständig aus dem Verkehr ziehen. Man hat deshalb die Einrichtung getroffen, daß der gewöhnliche Straßenbahnwagen innerhalb kürzester Zeit, und zwar in weniger als fünfzehn Minuten in einen Krankeutransportwagen umgewandelt werden kann. Zu diesem Zweck werden an den Wagen schmiedeeiserne Rohre angebracht, die rasch in Füllen eingesteckt werden können, welche sich an den Sitzbänken befinden. So entstehen die Lager, auf die die Tragbahnen aufgelegt werden können. Um nun diese bequem in den Wagen hineinzubringen, sind die sonst festen Fenster der Stirnwand hier so eingerichtet, daß man sie öffnen kann. Die Verwundeten werden dann auf der Bahre an die Stirnwand des Wagens herangetragen und durch das geöffnete Fenster in diesen hineingeschoben. Damit auch dies ohne Erschütterung vor sich geht, sind die Bahren mit Rollen versehen, die auf eisernen Rahmen laufen und in Gummipuffer gelagert sind. Es können sowohl offene wie geschlossene Wagen nach diesen einfachen Grundrissen in Krankeutransportwagen umgewandelt werden. Je nach der Größe des Wagens vermag derselbe sechs oder acht Tragbahnen zu fassen. In Düsseldorf hat man eine derartig große Anzahl von Wagen in der geschriebenen Weise ausgestattet, daß bei einem einzigen Transport 166 Schwerverwundete und 390 Leichtverwundete befördert werden können.

Der neue Schweizer Bundespräsident Camille Decoppet. Er war bis 1912 Staatsrat von Neuenburg und wurde dann für den verstorbenen Marc Ruchet zum Bundesrat gewählt.

Bundesrat Edmund Schnitzler wurde für das Jahr 1916 zum Vizepräsidenten des Schweizer Bundesrats gewählt. Er ist Rechtsanwalt und Vertreter von Aargau.

Der neue Präsident des schweizerischen Nationalrats, Artur Engler, Vertrauensmann des Roten Kreuzes, der die deutschen und französischen Gefangenenlager besucht hat.

Sir Douglas Haig, wurde zum Nachfolger des Feldmarschalls French als Befehlshaber der englischen Truppen in Frankreich und Flandern ernannt.



Sir Douglas Haig,

Nachfolger des Feldmarschalls French. (Mit Text.)

dann machte der Meister ein zufriedenes Gesicht und war heiter und vergnügt. Als eine der Harfenstimmen in der Probe zum „Turmbau zu Babel“ verschiedene Fehler machte, da rief ihr Rubinstein ärgerlich: „Nehmen Sie sich ein Vorbild an König David. Er war gegen Sie ein Meister im Harfenspiel.“ Und als die Pojannen eine Orchesterstelle voller Lungenkraft herausbliesen, klopfte Rubinstein ab und sagte in tziger Erregung: „Aber meine Herren, mein Oratorium nennt sich „Turmbau zu Babel“, und nicht „Der Fall von Jericho“, denn Sie blasen drauf los, als wenn die Mauern Jerichos einstürzen sollten.“ A. M.

Gemeinnütziges

Zum Tränken der Ziegen eignet sich das Spülwasser aus der Klosett gut. Im Winter muß das Tränkwasser ein wenig verschlagen sein. **Zinngefäße** wird am besten mit aus Schlammkreide und Wasser hergestelltem Brei gereinigt und mit einem trockenen Wollappen nachgerieben.

Gaben Aalefelder durch Mäusefraß gelitten, so hilft man sich am besten durch Anwalzen in Gipsen. Wird der Gips im Februar angewandt, so wirkt er viel günstiger, als wenn erst später die Blätter gegeben wird.

Ungarische Paprika-Griebe zu Pellkartoffeln. Eine Spezialität der ungarischen Küche, die auch deutschen Herren sich großer Beliebtheit erfreut, ist ganz vorzüglich zu Pellkartoffeln schmeckt, sind Paprika-Griebe. Sie sind besonders dort zu empfehlen, wo die Hausfrau das Schweinefett zum Kochen selbst ausläßt, also die Griebe, mit denen man meistens nichts anzufangen weiß, als Bratkartoffeln mit abzuschmelzen, zur Verfügung hat. Sie muß für diesen Zweck etwas größer wie sonst geschnitten und nicht so stark ausgebraten werden, so daß noch recht saftig sind. Man gibt sie mit reichlich Salz, einer feingewiegten Zwiebel und einer zerhackten Paprika in eine Kasserole und läßt sie in fortgesetztem Rühren goldgelb schmoren. Dann man 2-3 Eßlöffel heißgemachte Sahne hinzu, diese in die Griebe einziehen und serviert sie recht heiß in gut erwärmter Schüssel mit frisch tochten Pellkartoffeln. Die Griebe dürfen stehen, müssen also erst geschmort werden, wenn Kartoffeln schon gar gekocht sind, damit sie sofort getragen werden können. Auch zu Schwarzbrot schmecken sie gut. Man dieses einfache Gericht als Vorspeise abends, doch ist es auch für ein Jagd- stück passend und wird von den Herren Jägern gern gegessen. In Ungarn verwendet man auch Griebe von Rindsfett, ja sogar solche von Hammelfett; doch dürften diese für deutsche Zungen weniger angenehm sein. M.

Zeichenrätzel.

nar, bad, bel, Li, bra, ca, do, dom, dor, e, fa, grai, gau, go, hai, i, is, karls, la, la, land, le, li, lo, low, mark, mi, na, nar, netz, se, sche, stell, stral, sund, ten, to, zis.

Aus vorstehenden 38 Zeichen sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, einen Bildhaaren und eines seiner Werke nennen.

Die Wörter bezeichnen: 1) Stadt in Pommern. 2) Bahndienst. 3) Stadt in Böhmen. 4) Vertrauensmann. 5) Eine Halbinsel in Nordamerika. 6) Insel. 7) Dänische Insel. 8) Eine Pflanze. 9) Wüste in Ägypten. 10) Tiroler Alpengruppe. 11) Gebirgsland in Palästina. 12) Philosoph. 13) Stadt in Böhmen. 14) Titel. 15) Schweizer Kanton. 16) Römische Göttin.

W. Spangenberg.

Bilderrätzel.



RATHEN

Lösen

WOS



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Eis, Reis, Preis. — Des Rätsels: Chering, Gerling.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Ermahnung. Förster, als innerhalb kurzer Zeit der vierte Treiber angeschossen wird, zu den Sonntagsjägern: „Meine Herren... ich ermahne Sie nochmals... es ist Treibjagd und keine Treiberjagd!“

Kaiserliche Gastfreundschaft. Als Kurfürst Christian von Sachsen im Jahre 1510 den Kaiser Rudolf II. in Prag besuchte, dankte er beim Abschied seinem Gastgeber mit den Worten: „Kaiserliche Majestät haben mich gar freundlich gehalten, also, daß ich keine Stunde nüchtern gewesen bin!“

Eine Erinnerung an Rubinstein. Rubinstein war einstmals in Berlin anwesend, um im Sternischen Gesangsverein sein Oratorium „Der Turmbau zu Babel“ zu dirigieren. Die Generalprobe leitete der Komponist selbst. Er war bekanntlich sehr nervös und in seinen Musikproben nicht gerade von bezaubernder Lieblichkeit. Wenn etwas nicht nach seinen Wünschen gelang, so gab es sofort eine sarkastische Klage. Rubinstein machte darin keine Ausnahme, ob er Herren oder Damen oder gar Künstler ersten Ranges vor sich hatte. Ein jeder bekam sein Teil. Klappte aber alles,